

Detert Zylmann



Einmal Hamburg – Mainz und zurück

Mein Leben

**Zylmann, Detert: Einmal Hamburg - Mainz und zurück. Mein Leben, Hamburg,
Diplomica Verlag 2021**

Buch-ISBN: 978-3-96146-823-2

PDF-eBook-ISBN: 978-3-96146-323-7

Druck/Herstellung: Diplomica Verlag, Hamburg, 2021

Covermotiv: Detert Zylmann; Pixabay.com

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Die Informationen in diesem Werk wurden mit Sorgfalt erarbeitet. Dennoch können Fehler nicht vollständig ausgeschlossen werden und die Bedey & Thoms Media GmbH, die Autoren oder Übersetzer übernehmen keine juristische Verantwortung oder irgendeine Haftung für evtl. verbliebene fehlerhafte Angaben und deren Folgen.

Alle Rechte vorbehalten

© Diplomica Verlag, Imprint der Bedey & Thoms Media GmbH
Hermannstal 119k, 22119 Hamburg
<http://www.diplomica-verlag.de>, Hamburg 2021
Printed in Germany

Inhalt

Vorbemerkungen	7
Vorfahren	11
Familie	14
Baltrum	23
Gefangenschaft und Krankheit.....	31
Grundschule	36
Barmbeker Freundschafts – Club	48
Gymnasium.....	50
Walddorf.....	54
Flutkatastrophe	56
Internat und Sylvia	57
Bundeswehr und Studium	72
Hannover und Hochzeit.....	79
Mainz, ab 1968.....	84
Hannover	100
Mainz, ab 1983	105
Familie und Hauskauf	111
Landesamt für Denkmalpflege Mainz	122
Disziplinarverfahren und Hochzeit Tine und Felix.....	133
Das Leben ist nicht fair	137
Abschied und Hochzeit Anke und Georg.....	145

**Einmal Hamburg - Mainz und zurück. Mein Leben. Überarbeitete
Neuaufgabe**

Vorbemerkungen

„Wer sich erinnert, erfindet sich noch einmal. Er macht sein Leben zur Erzählung. Wer erzählt, lässt weg. Hat vergessen. Erfindet. Glaubt das Erfundene. Glaubt es solange, bis es wahr wird. Welche Augenblicke habe ich erlebt, wie ich sie erinnere? Welche sind mir erzählt worden, bis ich glaubte, sie erlebt zu haben? Welche Erlebnisse habe ich so oft erzählt, dass das Erzählte das Erlebte überlagerte?“¹

In der Rückschau, das Erlebte einzuordnen, bleibt es oft nur bei einem Versuch. Es sind lediglich Augenblicke, ein Mix aus Überlieferungen und Erlebtem.

Politisch waren es spannende Nachkriegsjahre. Die Lehrerschaft schien gespalten zu sein, einige machten keinen Hehl aus ihrer nationalsozialistischen Vergangenheit. Die Nazis waren allgegenwärtig, die Antifaschisten blieben in der Minderheit. Den Begriff „Neo-Nazis“ gab es noch nicht. Es waren „Alt-Nazis“, Justizbeamte und Menschen mit Nazivergangenheit, die unter Adenauer wieder in Lohn und Brot kamen. Fast alle Beamte und Staatsdiener, die im Nationalsozialismus beschäftigt waren, also Richter, Staatsanwälte, Polizisten, die Juden abgeholt haben oder Lehrer, die Schüler bei der Gestapo denunzierten, arbeiteten einfach weiter, machten Karriere und wurden nicht zur Verantwortung gezogen, so als sei nichts geschehen!

Aber auch heute noch besteht die Gefahr ähnlicher Verbrechen, so Inge Deutschkron, die mit ihrer Mutter von nichtjüdischen Freunden versteckt wurde, um der Deportation zu entgehen. Heute wie damals werden Menschen aussortiert, gequält und ermordet, wie geschehen bei den ethnischen Säuberungen in Bosnien. „Und so wird die Menschheit von den Gefahren solcher Verbrechen erst frei sein, wenn die politischen, sozialen und wirtschaftlichen Hintergründe, die den Nazis oder ähnlichen Verbrechern den Weg zur Macht bereiteten, wirklich aufgeklärt sind. Die Aufgabe ist uns allen gestellt.“ (Inge Deutschkron, Was mich prägte)

In meiner Jugend spielte die Politik in der Familie, soweit ich mich erinnern kann, eine untergeordnete Rolle. Der Krieg hatte zwar die Gesellschaft erschüttert, man war aber außerstande, sich mit Krieg und Tod zu beschäftigen. Erst sehr viel später hatte der politische Diskurs, was mich betrifft, Eingang in unsere Familiengespräche gefunden.

Die Hauptsorge nach dem Kriegsende galt meinem Vater, der abgemagert und schwerkrank im Juli 1947 aus der Kriegsgefangenschaft nach Hause kam und einige Jahre in der Lungenheilstätte in Groß-Hansdorf bei Hamburg behandelt wurde.

¹ H. Karasek, Auf der Flucht. Erinnerungen, Berlin 2015, S. 10. Mein Dank gilt Ulrike Janke für Anregungen, Ergänzungen und Hilfe beim Korrekturlesen.

Da stand eines Tages unangemeldet ein völlig fremder, zerlumpter Mann vor der Tür, den ich mit „Papi“ anreden sollte. Es tauchte mit meinem Vater ein männliches Wesen in meiner bis dato von zwei Frauen, Mutter und Großmutter, geprägten Umgebung auf, ein Fremder, zu dem mir eine emotionale Bindung fehlte, und der vielleicht sich auf „lästige“ und „störende“ Weise mir zu nähern suchte. Ich war knapp drei Jahre alt. Er drängte sich in meine Welt hinein, so zumindest muss es sich mir dargestellt haben.

Wohl geprägt durch die Kriegserlebnisse ließ mein Vater kaum Schwächen zu. Er zeigte eine gewisse Härte gegen sich selbst, und diese Härte, die er sich selbst auferlegte, galt auch für die anderen Familienmitglieder und dürfte auch an mir Spuren hinterlassen haben. Er war sehr sportlich und durchtrainiert und diese Voraussetzungen und Eigenschaften haben ihm sicherlich erleichtert, mit dem Erlebten umzugehen.

Es ist nur schwer zu glauben, dass die massenhaften Gewalterfahrungen in meinem Vater keine Spuren zurückgelassen haben. Auch wenn die Feldpostbriefe und –karten ein anderes Bild widerspiegeln, so glaube ich dennoch, dass der Krieg und die Gefangenschaft in den Träumen meines Vaters über viele Jahre wiedergekehrt sind. Mein Vater sendete nach Hause Zuversicht, obwohl die Wirklichkeit oft eine ganz andere war. Schlafstörungen und Alpträume haben ihn, wie er berichtete, gelegentlich begleitet. Eine Flucht vor der Vergangenheit war nicht möglich.

Er muss sehr verändert aus dem Krieg heimgekehrt sein. Ich glaube, dass mit dem Tag seiner Heimkehr in mir eine innere Distanz zu meinem Vater aufkam, die mich prägte und jahrelang gefangen hielt. Erst sehr viel später, vielleicht mit dem gemeinsamen Projekt, dem Bau eines Ferienhauses in Wald-dorf/Schwarzwald, fühlte ich mich freier, weil akzeptiert und war fähig, neben seiner mir gegenüber oft demonstrierten Härte auch seine Zuneigung und Liebe zu erkennen und zu erfahren.

Bis zu seinem Lebensende schwieg mein Vater über seine Vergangenheit mir gegenüber, so dass Vieles im Dunkeln blieb. Er hat, zumindest in meiner Gegenwart, niemals über seine Kriegserlebnisse geredet. Ich hätte ihn gern im Rahmen meiner Familienforschung, insbesondere zur Kriegs- und Nachkriegszeit befragt, da diese Abschnitte der Geschichte auch zu meiner frühesten Lebensgeschichte gehörten. Aber er schwieg, er schwieg bis zuletzt.

Auch bei mir war das Schweigen später häufig Hauptbestandteil der Kommunikation, denn immer dann, wenn ich Probleme hatte, sei es privater oder beruflicher Natur, schwieg ich mich aus, war stumm, ganz zum Leidwesen meiner Familie.

Ein Großteil meines Lebens ist bereits vergangen, wie groß der Rest ist, liegt nicht in meiner Hand. Ich wünschte, ich hätte die Kraft gehabt, einiges zu ändern. Manchmal hätte ich besser anders gehandelt. Nun, ich kann es nicht mehr korrigieren. Dennoch bin ich auch stolz auf manches, insbesondere auf meine beiden Töchter Anke und Christine.

Es ist nicht einfach, älter zu werden. Auf die unangenehmen Begleiterscheinungen würde man gern verzichten, was nicht geht. Und so bleibt einem nichts anderes übrig, als das Altwerden und seine Schicksalsschläge mit Würde zu ertragen, was nur unvollkommen gelingt. „Ich bin wild entschlossen,

das Alter zu genießen“ hat Gregor Gysi in seiner Autobiographie geschrieben. Vielleicht komme ich auch eines Tages auch dahin.

Im Frühjahr des vergangenen Jahres mussten wir völlig unvorbereitet Abschied von meiner Frau Sylvia nehmen. Es tat uns allen sehr weh, eine Welt brach zusammen. Deshalb soll meine Geschichte, die sehr persönlich ist, gleichzeitig auch eine Aufarbeitung und Würdigung ihrer Person sein.

Eigentlich wollte ich meine Lebensgeschichte gar nicht aufrollen, denn jemand, der seine Memoiren schreibt, so der bekannte Schweizer Politiker und Soziologe Jean Ziegler, fühlt den Tod nahen. So habe ich das zum Glück noch gar nicht empfunden. Auf Drängen meiner Tochter Anke ließ ich mich überreden. Sie gab den Anstoß zu den „Erinnerungen“. Die Geschichten über meine Familie, über meinen Vater und meinen Großvater, die ich bereits verfasst hatte, faszinierten meine Kinder zwar, doch blieben es für sie verständlicherweise „fremde Menschen aus einer fremden Zeit“, zu weit lagen die Lebensgeschichten dieser Personen zurück.² Es waren zum Teil spannende und bedrückende Geschichten; für meine Kinder aber waren mein Vater und mein Großvater bereits selbst Teil der Geschichte geworden.

So wurde ich gebeten, die Arbeit über unsere Familie noch nicht zu beenden, sondern sie um meine Person zu erweitern. Nur zögerlich kam ich der Bitte nach, wohl wissend, dass vieles von sehr privatem Charakter und auf den ersten Blick unbedeutend und für die Öffentlichkeit von nur geringem Interesse ist. Dennoch ergeben sich bei näherem Hinsehen einige Aspekte aus meinem Leben, an die ich mich erinnere und die vielleicht zeitgeschichtlich für den einen oder anderen interessant sein könnten. Dabei ist es unerlässlich, dass auch mein Umfeld gelegentlich in den Fokus der Betrachtung rückt. Vielleicht mag schließlich der Rückblick auf das eigene Leben mir zu mehr Leichtigkeit und Selbstbewusstsein verhelfen, wo von es mir, wie wir später noch sehen werden, manchmal sehr gefehlt hat.

Ursprünglich war von mir geplant, die Geschichte meines Lebens mit dem Ableben meiner Frau Sylvia enden zu lassen. Mit dem Tod hatte sich mein Leben verändert; ich war am Boden, verzweifelt, antriebsarm und ohne Perspektiven. Ich sah keinen Sinn mehr in einem Leben. Alles schien sinnlos. Ich wollte alles hinschmeißen.

Erst der Umzug nach Hamburg und die Hilfe der Familie brachten mich wieder auf die Beine und gaben mir neuen Mut. Dafür bin ich sehr dankbar. Heute weiß ich, dass ich noch gebraucht werde und schöpfe allmählich wieder Selbstvertrauen, obwohl es mir nach wie vor schwerfällt, allein zu leben.

² D. Zylmann, Geschichte meines Vaters. Aus Feldpost und Tagebüchern der Kriegs- und Nachkriegszeit. Hamburg 2017; ders., Geschichte einer deutschen Familie. Aus den Tagebüchern meines Großvaters. Hamburg 2016; ders., Angeklagt wegen Vorbereitung zum Hochverrat. Inhaftiert im „Konzentrationslager“ Hamburg-Fuhlsbüttel. Hamburg 2017.

So entschied ich mich für eine Fortschreibung meiner autobiografischen Darstellung „Einmal Hamburg – Mainz und zurück“. Von besonderer Bedeutung waren die Aufzeichnungen meiner Frau. Sie machte alle ihre Probleme mit sich selbst aus und vertraute sie ihren Tagebüchern. Zitate, die nicht extra gekennzeichnet sind, stammen aus ihren Aufzeichnungen. Erst jetzt, 2 Jahre nach ihrem Tod, kann ich sie lesen und ein wenig verstehen, wenngleich sie mich emotional sehr berühren. Hinzu kommt ein unbearbeitetes, umfangreiches Bildmaterial, welches die Auslassungen meiner Frau vortrefflich ergänzt, sodass sich eine erweiterte Neuauflage meiner Geschichte anbietet. Außerdem war die Familie bei der Ausarbeitung sehr hilfreich. Viele Einzelheiten wurden wieder lebendig, dank der Hilfe meiner Geschwister Ulrike Janke und Heiko Zylmann sowie meines Schwagers Karl Janke. Deshalb gilt ihnen mein besonderer Dank.

Vorfahren

Beginnen möchte ich meine Erinnerungen, die ich meinen beiden Töchtern Anke und Christine widme, mit den Aufzeichnungen über meinen Urururgroßvater, nach dem ich benannt wurde.

Detert Jans Zylmann wurde um 1770 geboren in einer Zeit sehr schwieriger Lebensbedingungen. Die Säuglingssterblichkeit war sehr hoch, jede zweite Geburt war eine Totgeburt. Von den sechs Kindern meines Vorfahrens überlebten nur vier. Seine erste Frau starb mit 36 Jahren, lag doch die durchschnittliche Lebenserwartung der Menschen um 1800 bei unter 40 Jahren, während sie heute bei uns für Männer bei etwa 78 Jahren liegt und für Frauen auf 83 Jahre angestiegen ist und damit gegenüber 1800 sich mehr als verdoppelt hat.

Detert Jans Zylmann war von Beruf Sielwärter. Er verrichtet lange Jahre Dienst am Siel Großsoltborg in der Gemeinde Jemgum in Ostfriesland. Über die Deutung und Herleitung unseres Familiennamens lässt sich sagen, dass die Silbe „Zyl“ dem deutschen „Siel“ entspricht, so dass er fraglos ein Berufsname ist. Er kann im deich- und sielreichen Ostfriesland, aber auch in den Niederlanden entstanden sein.

Eigentlich hatte es nie Probleme mit meinem Namen gegeben. Er ist zwar ungewöhnlich, doch bei Fragen erklärte ich die Herkunft und erntete meist ein erstauntes, wohlwollendes Lächeln. Nur einmal wurde ich beleidigt und beschimpft. Ich muss ein wenig vorgreifen und das Augenmerk auf die Fußballweltmeisterschaft von 2014 richten. Die deutsche Fußballnationalmannschaft war gegen den Finalgegner Argentinien Weltmeister geworden und feierte ausgelassen ihren Sieg in Berlin auf offener Bühne, dabei tanzten und sangen die Spieler in gebückter Haltung: „So geh’n die Gauchos, die Gauchos gehen so“, um dann weiter mit aufrechtem Oberkörper „Und so gehen die Deutschen, die Deutschen gehen so!“ zu grölen. Die meisten Zuschauer waren wohl von der Darstellung begeistert; ich allerdings fand sie sehr demütigend und diskriminierend den Argentinern gegenüber, nach meiner Meinung, eines Weltmeisters unwürdig. In einem Leserbrief in der örtlichen Mainzer Zeitung ließ ich meinem Unmut freien Lauf. Darin bemerkte ich unter anderem, dass „eine sportliche Leistung nicht unbedingt mit einer geistigen Größe einhergehen muss!“ Prompt kam ein Anruf, natürlich anonym, den meine Frau annahm: „Hat Ihr Mann diesen Scheißdreck geschrieben, wahrscheinlich gehört Ihr auch zu diesem Ausländerpack“ und legte auf. Im Übrigen, und da kommt mein Name ins Spiel, sollte ich „als Ausländer die Klappe gefälligst halten und dort hingehen, wo ich herkomme!“ Ich fühlte mich mit den Menschen mit ausländischen Wurzeln ein wenig solidarisch.

Zurück zu Detert Jans Zylmann. Am 22. Oktober 1800 hatte er am Siel Großsoltborg an der Ems Schleusendienst. An diesem Tag fuhr ein Segelboot unter der Leitung des Berufsschiffers Gerd Beerens (Berends) mit einer kleinen Gruppe hauptsächlich Soltborger Einwohnern nach Leer zum Besuch des Gallimarktes. Der Gallimarkt wird seit über 500 Jahren abgehalten und gilt auch heute als das größte Volksfest in Ostfriesland. Die Rückreise der Festbesucher am späten Nachmittag, wiederum im Segelboot, stand jedoch unter einem ungünstigen Stern. In der Ortschronik von Holtgaste, einer kleinen Ortschaft in der ostfriesischen Gemeinde Jemgum im Landkreis Leer findet sich folgende Eintragung: „Ein fürchterliches Unwetter erhob sich. Der Sturm artet zum Orkan aus,

Blitze erhellten die stockfinstere Nacht, die wilden Wasserwogen peitschten über den Bord des Schiffes. Und gerade, als sie vor der Einmündung der Großen Solborger Sielmuhde angelangt waren, kam das Schiff zum Kentern.“ Unter dem Begriff Sielmuhde – wie mir von der Rheider Sielacht freundlicherweise mitgeteilt wurde – versteht man den Wasserlauf zwischen dem Auslaufen eines Siels und dem Gewässer, in das das Siel letztendlich entwässert wird. Im Siel- und Schöpfwerk Großsoltborg ist somit der Bereich zwischen Ems und dem Siel- und Schöpfwerk gemeint.

Hier tritt nun mein Urururgroßvater Detert Jans Zylmann in Erscheinung „Er hört mitten auf der Ems unter dem Toben eines furchtbaren Orcans einen Noth und Hilferuf“ lautet es weiter in der Chronik. Es drängt meinen Vorfahren zu handeln. Er findet zwei Helfer, deren Namen leider nicht überliefert sind und bindet einen kleinen Kahn los. „Seine Frau will ihn mit Gewalt zurückhalten, aber mit den Worten ‚ich soll und will helfen, Gott sei uns gnädig dazu‘, windet er sich los, besteigt mit den beiden anderen das Boot, stürzt sich in tiefster Finsternis in die brausende Flut, und Sturm und Wogendrang bewältigend errudert er ein umgeschlagenes Schiff, von dem fortwährend Todesruf sein Herz durchschneidet. Acht Personen, welche bis dahin an dem Bord des Schiffes und an den Segeln sich festgehalten hatten, nimmt er auf in sein kleines Fahrzeug, mit welchem, bis zum Sinken geladen, er und seine Geretteten glücklich das Ufer erreichen.“ 19 Personen, so die Eintragung im Holtgaster Kirchenbuch, waren bereits ertrunken. In späteren Jahren, so fährt der damalige Holtgaster Pastor Siebold fort, hat Detert Jans Zylmann noch weitere Personen aus Todesgefahr gerettet. „Daß ihm von Menschen eine Auszeichnung oder ein Lohn für diese edle Thaten geworden ist, ist mir nicht bekannt. Die Ernte ist ja auch nicht hier, sondern dort, wo der Verewigte nun ist. Gott vergelt es ihm.“ Detert Jans Zylmann starb am 17. Mai 1845 im damals hohen Alter von 75 Jahren.

In seiner 1901 erschienenen Ballade „Nis Randers“ schildert der Dichter Otto Ernst (1862-1926) eine ähnlich dramatische Rettungsaktion eines Schiffbrüchigen.

Die Mutter versucht verzweifelt, den Protagonisten Nis Randers, ihren Sohn, davon abzuhalten, in den Sturm hinauszufahren, um einen Schiffbrüchigen zu retten. Sie hat schon ihren Mann und einen Sohn auf See verloren. Uwe, ein weiterer Sohn ist seit Jahren verschollen. Sie will auch ihren letzten Sohn nicht verlieren. Gegen den Willen seiner Mutter riskiert Nis Randers sein Leben und fährt mit sechs Gefährten in die Brandung hinaus – und rettet seinen verschollenen Bruder. In den Schlussversen der Ballade heißt es:

„Drei Wetter zusammen! Nun brennt die Welt!
Was da!-Ein Boot, das landwärts hält-
Sie sind es! Sie kommen!

Und Auge und Ohr ins Dunkel gespannt...
Still-ruft da nicht einer! – Er schreits durch die
Hand:
„Sagt Mutter, 's ist Uwe!“

Als Otto Ernst seine Ballade veröffentlichte, waren die Seenotretter noch in offenen Ruderrettungsbooten unterwegs. 1990 taufte die Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger (DGzRS) eines ihrer Seenotkreuzer auf den Namen „Nis Randers“. Achim Reichel vertonte 1978 die Ballade für sein Album „Regenballade“.

Es muss um 1960 gewesen sein, als wir mit meinem Großvater Peter Zylmann auf einer Besichtigungsfahrt durch Ostfriesland auch nach Großsoltborg kamen, um den damaligen diensthabenden Sielwärter zu besuchen. Als der Sielwärter meinen Großvater als seinen ehemaligen Lehrer

erkannte, fiel er diesem um den Hals mit den Worten „mien Mester, mien Mester!“ Die Wiedersehensfreude war groß, und man spürte, dass mein Großvater wohl ein strenger, aber auch ein sehr motivierender, verehrter Lehrer gewesen sein muss, der seinen Schülern, für damalige Verhältnisse ungewöhnlich, ein freundschaftliches „DU“ angeboten hatte. Diese Zuneigung war deutlich auf beiden Seiten und immer noch zu spüren.

Im Laufe unserer Begegnung holte der Sielwärter ein Arbeitsbuch hervor, in dem die Arbeiten an der Schleuse und die dadurch entstandenen Kosten protokolliert waren. Als er eine Seite aus dem Jahre 1735 aufschlug und den Namen Detert Zylmann entdeckte, der hier seine Ausgaben für Malerarbeiten vermerkt hatte, riss er kurzerhand die Seite aus dem Arbeitsbuch heraus – jedem Archivar und jedem Literaturwissenschaftler würde der Schlag treffen – und schenkte sie mir. Ich hatte mich natürlich sehr gefreut.

Anknüpfend an die Familientradition hätte ich mir als Historiker natürlich gewünscht, dass mein historisch belegter Vorname an die folgenden Generationen weitergegeben würde, doch scheint es aus der Mode gekommen zu sein, den zweiten oder dritten Vornamen nach den Großeltern zu benennen. Vielleicht ist es auch gut so!

Familie

Ich selbst, Detert Jans, blickte am 15. August 1944 in Hamburg das Licht der Welt. Während meine Mutter nur von „Jan“ sprach, lauten meine offiziellen Dokumente auf „Jans“. Eine Erklärung hierfür habe ich nicht gefunden. Am 21. September desselben Jahres, dem Geburtstag meines Vaters, wurde ich von Probst Dührkop getauft. Dührkop, der meine Eltern getraut und meine Geschwister Ulrike und Heiko getaufte hatte, war mit der Familie freundschaftlich verbunden. Keiner wusste um seine politische Vergangenheit. Auch den Eltern war nichts bekannt.

Am 1. August 1932 war Dührkop in die NSDAP eingetreten und bekam die Mitgliedsnummer 1.272820. Konsequenz schwor er seine Gemeinde auf die werdenden Machthaber ein. „Seinen Einführungsgottesdienst in Wandsbek inszenierte Dührkop als NSDAP-Veranstaltung mit den Fahnen von SA und Deutschen Christen im Altarraum. Dem Gottesdienst folgte ein Kundgebung auf dem Wandsbeker Marktplatz.“ Die Kundgebung schloss mit einem dreifachen Sieghail auf Deutschland, auf den Reichspräsidenten und auf Adolf Hitler und endete mit dem Deutschland- und Horst-Wessel-Lied. Heute weiß man, dass Dührkop eng mit Mitgliedern der „Deutschen Christen“ zusammen arbeitete, einer „rassistischen, antisemitischen und am Führerprinzip orientierten Strömung“, die den deutschen Protestantismus an die Ideologie des Nationalsozialismus angleichen wollte.³ 1939 betrieb Dührkop die Entlassung des evangelischen Pastors Bothmann in Hamburg-Wandsbek, der mit einer getauften Jüdin verheiratet war. „Es sei für die Kirche (...) nicht mehr tragbar, dass ein evangelischer Pastor wie Pastor Bothmann, der mit einer Volljüdin verheiratet ist, noch immer amtiere und auf einer öffentlichen Kanzel zu deutschen Volksgenossen spräche (...). P. Bothmann muss das selbstverständliche Opfer der Aufgabe seines Amtes bringen.“⁴ Da Bothmann eine Scheidung ablehnte, sorgte Dührkop durch Denunziation für seine Entlassung und schließlich für ein Berufsverbot.⁵

Am 11. Januar 1933 wurde von Altonaer Pastoren eine Botschaft verlesen („Altonaer Bekenntnis“), ein Dokument gegen den totalitären Machtanspruch der Partei und als Reaktion auf den Altonaer Blutsonntag vom 17. Juli 1932, bei dem von den Nazis provozierten Straßenschlachten mehrere Menschen erschossen wurden. Gegner dieses Bekenntnisses war Dührkop, der „direkt nach dem Altonaer Blutsonntag der NSDAP beigetreten war und später mit dem Propstenamt in Storman belohnt wurde.“⁶

Fazit des Kirchenhistorikers Linck: Dührkop „avancierte zum radikalsten Judenhasser der Landeskirche und war der einzige Nazi-Theologe, der nach 1945 dauerhaft entlassen wurde.“⁷

³ http://de.wikipedia.org/wiki/Deutsche_Christen; abgefragt am 2.1.2014.

⁴ St. Linck, „... wird die Judenfrage praktisch gelöst“- wie der Wandsbeker Probst Dührkop seinen Pastor aus dem Amt jagte. Vortrag 2017, S.4-8.

⁵ <http://de.www.kirche-Christen-juden.org/ausstellung/inhalt/stationen> – abgefragt am 2.1.2014.

⁶ St. Linck, Das Altonaer Bekenntnis als kirchenpolitisches Ereignis und seine personellen Konsequenzen. Vorlesung 2012.

⁷ Ebd.

Nachdem Dührkop bereits entlassen war, schrieb mein Großvater ein Gesuch an den damaligen Bischof von Holstein und betonte, „dass wir niemals etwas an dem religiösen oder politischen Verhalten [Dührkops] auszusetzen hatten.“ Er hielt weiter zu ihm und blieb mit ihm freundschaftlich verbunden.⁸

Mein Elternhaus stand in Hamburg-Rahlstedt, gehörig zum einwohnerstärksten Bezirk Wandsbek im Nordosten von Hamburg. Wir wohnten in der Schillerstraße 34, heute Parchimer Straße. Wir, d.h. meine Mutter, Ingeborg Zylmann, und ihre Eltern, Elfriede und Adolf Wolkau, mein Vater war im Krieg, wohnten in einem Einzelhaus mit großem Garten, vielen Hühnern und zahlreichen Obstbäumen. Neben uns hatte sich ein guter Freund meiner Großeltern, Herr Hagelberg mit Familie, niedergelassen. Sein Markenzeichen war ein akkurat geschnittener Spitzbart. Herr Hagelberg arbeitete als Verkäufer im Alsterhaus am Jungfernstieg. Er verkaufte mit wahrer Leidenschaft und Hingabe sowie reicher Fachkenntnis Stoffe und Teppiche. Auf der anderen Seite neben uns befand sich das Anwesen eines wohlhabenden Fabrikanten, dessen Namen mir leider entfallen ist. Er fuhr einen dunklen Opel Kapitän mit einem stilisierten Zeppelin auf der Kühlerhaube, ein Wagen der Oberklasse. Es war die Zeit des wirtschaftlichen Aufschwungs, der in den 50er Jahren begann und sich bis Mitte der 60er Jahre fortsetzte, die Zeit des deutschen „Wirtschaftswunders“.

Der ganze Stolz meines Großvaters waren seine Hühner, denen er einen großen Stall am Ende des Gartens gebaut hatte, und die sich über den ganzen Garten bewegen konnten. Sie bescherten uns schon damals Eier aus Freilandhaltung. Das Schlachten des Federviehs war Aufgabe des Großvaters, das Rupfen und Ausnehmen lag in den Händen meiner Großmutter. Von der Küche, die an der rückwärtigen Seite des Hauses lag, führte eine breite Treppe in den Garten. In den Herbstmonaten kalkte mein Großvater die Stämme der Obstbäume, so dass sich kaum Schädlinge daran zu schaffen machen konnten.

Auf der anderen Seite der Schillerstraße, schräg gegenüber, wohnte eine Familie, deren Tochter mit mir und meinem Cousin Peter Ostern 1951 eingeschult wurde. Mit ihr fanden die ersten Körpererkundigungen statt, heute würde man von „Doktorspielen“ sprechen. Zum „Tatort“ wurde die große Tanne mit tief herabhängenden Zweigen vor unserem Haus.

Daneben gab es einen Vorfall, über den ich auch später nie gesprochen habe, weder mit den Eltern noch mit meinen Geschwistern. Ein Fremder, ein sogenannter „Mitschnacker“, wie man in Hamburg sagt, trieb sein Unwesen in Rahlstedt. Prompt geriet ich an ihn und wurde von ihm in der Nähe unseres Hauses bedrängt und befummelt. Zum Glück kamen andere Kinder hinzu, störten seine Aktivitäten, und er musste unverrichteter Dinge das Weite suchen. Die Polizei zu rufen, daran hatte keiner von uns gedacht.

Während ich in einem behüteten Elternhaus aufwuchs, kämpfte mein Vater in Russland „für Volk und Vaterland“. Sehr emotional schildert meine Mutter in ihrem Tagebuch, das sie dem Vater widmete, meine ersten drei Lebensjahre: „Der kleine Jan Detert (so werden wir ihn immer nennen) kam abends um 20.45 Uhr auf die Welt. Er wog 2900 g, war 51 cm lang und hatte einen Kopfumfang von 34 cm. Die Welt empfing den neuen Erdenbürger nicht gerade sehr freundlich. Viele Stunden am

⁸ D. Zylmann, Geschichte einer deutschen Familie. Hamburg 2016, S. 158.

Tage und in der Nacht musste Jan Detert in den Keller gebracht werden. Aber gerade in dieser schweren Zeit war das Glück über unser Bübchen doppelt tief.“

Während wir im Keller vor den Bombenabwürfen der Engländer Schutz suchten, bereitete sich meine Mutter gleichzeitig auf ihr Medizinstudium vor. Anders als beispielsweise in der Innenstadt und in Harburg wurde unser Stadtteil weitgehend verschont, allerdings war im Eingangsbereich unseres Hauses eine Bombe niedergegangen, die jedoch nicht explodierte und deshalb nur geringen Schaden anrichtete.

Wenn die Sirenen ertönten, nahm mich meine Mutter in einem als Kinderbett ausgepolsterten Waschkorb mit in den Keller unseres Hauses, um dort für ihr Examen zu lernen.

Meine Mutter wurde am 4. September 1919 „zu Hause“ geboren im Hamburger Stadtteil Barmbek-Süd, gegenüber dem U-Bahnhof Debnhaide. In den zwanziger und dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts waren Hausgeburten die vorherrschende Geburtsform. Erst durch die flächendeckende Versorgung mit Krankenhäusern entwickelte sich die klinische Geburt zur dominierenden Art der Entbindung. Die Klinikgeburten in dieser Zeit waren jedoch nicht sicherer als Hausgeburten; die Ursache lag in der hohen Säuglingssterblichkeit aufgrund fehlerhaft durchgeführter Operationen.⁹

Kurz bevor meine Mutter das Licht der Welt erblickte, ereigneten sich im späten Juni 1919 in Hamburg die sog. Hunger- oder Sülzeunruhen, auch als Hamburger Sülzeaufstand bekannt. Auslöser war die Annahme der Bevölkerung, dass man in einer bestimmten Fabrik verfaulte Kadaver zu Sülze verarbeitet und verkauft hatte, ein damals beliebtes und billiges Lebensmittel der hungernden Arbeiter, die sich keine hochwertigen Lebensmittel leisten konnten. Lebensmittelkontrollen gab es praktisch nicht.

„Der Konflikt [...] brach aus, als am 23. Juni 1919 ein Fass mit verfaulten Kadavern vor der Fleischfabrik Heil in der Kleinen Reichenstraße [im Stadtzentrum] erbrach. Die zusammen-gelaufene Menge mutmaßte, die Kadaver würden in der Fabrik zu Sülze verarbeitet und stürmten das Gelände. Da in der Fabrik aber auch, der Menge unbekannt, Abfälle für Leimfabriken gesammelt wurden, war dies kein sicheres Zeichen für den Verdacht. Der Fabrikbesitzer selbst wurde in die Kleine Alster geworfen und entging so einer möglichen Lynchjustiz. In den folgenden Tagen durchsuchten Menschenmengen verschiedene andere Fleischfabriken und fanden viele Anzeichen für Fleischpanschereien. Die Unruhen breiteten sich über die ganze Stadt aus [...]. Reichswehrminister Gustav Noske beauftragte Generalmajor Paul Lettow-Vorbeck, die Unruhen niederzuschlagen. Der Fleischfabrikant Heil wurde vom Gericht für schuldig befunden [...] und zu drei Monaten Gefängnis und einer Geldstrafe von 1000 Reichsmark verurteilt.“¹⁰

⁹ <https://de.wikipedia.org/wiki/Hausgeburt> – abgefragt am 4.9.2015; D. Rotter, Hausgeburt in Gefahr, SEIN Online-Redaktion, August 2014.

¹⁰ <https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Sülzeunruhen> -abgefragt am 6.3.2017; C. Werner, Die Sülze-Unruhen in Hamburg. NDR-Kultur-Geschichte 2009. (<http://www.ndr.de/kultur/geschichte/chronologie/suelzeunruhen> – abgefragt am 19.9.2015. Paul von Lettow-Vorbeck war Komman-

Meine Mutter erzählte, es sei selbstverständlich gewesen, dass an Feiertagen die ganze Familie zusammenkam. Dann wurden viele Geschichten und Anekdoten aus der Familie erzählt. Große Ereignisse, die die Hamburger bewegten, kamen dann dabei wiederholt zur Sprache, wie es so oft bei älteren Menschen der Fall ist. Und so wurde immer wieder von dem schrecklichen Untergang der „Cimbria“ erzählt, bei dem John Edelman, sicherlich als Fantasiegestalt hinzugefügt, sagte: „Gröt mien Fro“ (grüße meine Frau) als er über die Reling ging und versank.“ Die „Cimbria“ war ein Dampfschiff der HAPAG und sank nach einer Kollision mit einem englischen Dampfer im dichten Nebel am 19. Januar 1883 vor Borkum. 437 Personen, überwiegend Auswanderer, verloren ihr Leben. Die Passagiere wollten ihr Glück in der Neuen Welt suchen, kamen nur bis Borkum. Bis zum Untergang der „Titanic“ war es das schlimmste zivile Schiffsunglück aller Zeiten.

Auch eine Episode aus dem Leben von Fräulein Martha Lübcke soll hier zum Besten gegeben werden. Es geht um einen Vorfall, der unmittelbar mit der Stadtgeschichte Hamburgs in Verbindung steht und deshalb hier kurz angeschnitten werden muss.

Martha Lübcke, die ein kleines Schokoladengeschäft in der Nähe der U-Bahn Haltestelle Dehnhaide im Stadtteil Barmbek-Süd hatte, war eine Freundin meiner Großmutter. Der Laden besaß keinen Zugang ins Treppenhaus, sondern konnte lediglich von der Straße aus betreten werden. Als 1923 die politischen Unruhen in Barmbek ausbrachen, konnte unsere Tante Martha ihr Geschäft nicht verlassen und war 3 Tage von der Außenwelt abgeschnitten.

„Im Zusammenhang mit der Absicht der KPD, im Deutschen Reich gemeinsam die Herrschaft zu übernehmen [nach Vorbild der Oktoberrevolution von 1917 in Russland], kam es vom 23. bis zum 25. 10.1923 in Hamburg zu einem kommunistischen Aufstandsversuch, zu Auseinandersetzungen zwischen Polizei [...] und kommunistischen Gruppen [Hamburger Aufstand]. Vermutlich hatte der Hamburger KPD-Führer E. Thälmann weitgehend eigenmächtig den Aufstand ausgelöst. Die Unruhen begannen mit Straßen- und Eisenbahnblockaden. Die kommunistischen Pläne sahen vor, die in den KPD-Hochburgen lagernden Wachen der Ordnungspolizei zu überfallen, um sich der dort lagernden Waffen zu bemächtigen. Heftige Auseinandersetzungen gab es in Eimsbüttel sowie in Barmbek und Schiffbek.“¹¹ „Bis auf Barmbek, Eimsbüttel und den störmischen Ort Schiffbek waren die Aufstandsversuche innerhalb weniger Stunden niedergeschlagen. Einzig in Barmbek, in dem bei der vorigen Wahl etwa 20% der Wähler für die KPD gestimmt hatten, erhielten die Aufständischen Unterstützung aus der Bevölkerung, die sich beim Barrikadenbau beteiligte und die Aufständischen mit Lebensmitteln versorgte. Der Aufstand erforderte insgesamt 100 Todesopfer.“¹²

Meine Mutter war Fräulein Lübcke, die den Aufstand und die Isolation unbeschadet überstanden hatte, sehr zugetan, nicht nur der Schokolade wegen. Wir sind, so erzählte sie später, unserer „Liebe“ ein Leben lang treu geblieben. Sie betreute Tante Martha bis zu ihrem Tod in einem Pflegeheim in Hamburg.

deur der Schutztruppe in Deutsch-Ostafrika 1914-1918 und an der Niederschlagung des Herero-Aufstandes beteiligt.

¹¹ F. Kopitzsch, D. Tilgner (Hrsg.) Hamburger Lexikon, Hamburg 2010, S. 283f.

¹² http://de.wikipedia.org/wiki/Hamburger_Aufstand – abgefragt am 4.9.2015.

Die Erziehung in der Schule zur Zeit meiner Mutter, aber wie wir sehen werden, auch noch sehr viel später, war sehr konservativ. So hingen bis in die dreißiger Jahre in der Aula Bilder von Kaiser Wilhelm (Wilhelm II) und seiner Frau Auguste Viktoria, und die Direktorin schrieb beiden zu ihren Geburtstagen. Die Turnanzüge waren schwarz (Hose), weiß (Hemd) und rot (Litze auf den Hemden), also in den Reichsfarben des Deutschen Reiches. Im Herbst 1937 legte meine Mutter das Frauenschulabitur ab. Das Frauenschulabitur, im Volksmund auch „Puddingabitur“ genannt, bekam man an sog. Frauenoberschulen, also an Gymnasien mit Frauenfortbildung. Hier wurden vor allem naturwissenschaftliche, hauswirtschaftliche, sozialpädagogische und Fächer wie Handarbeit und Kochen unterrichtet. Höhepunkt in der 12. Klasse war eine Fahrt in die Masuren. Unsere Mutter erinnerte sich an Folgendes: Alle Schülerinnen der Klasse waren auf Familien in den Masuren verteilt, nur sie nicht. Auf ihre Nachfrage sagte die Klassenlehrerin: „Mit Dir Inge, habe ich Besonderes vor. Du gehst in eine Familie mit 9 Kindern.“ Unsere Mutter interpretierte dieses so, dass sie als Einzelkind, das automatisch verwöhnt sein musste, besondere Anforderungen zu erfüllen hatte. Der Abschluss nach der 13. Klasse war das Werkabitur, 1938 mit dem Abschluss des Abiturs gleichgestellt. Um die allgemeine Hochschulreife zu erlangen, mussten die Absolventen eine Zusatzprüfung ablegen.¹³

Nach bestandem Abitur wollte meine Mutter ursprünglich medizinisch-technische Assistentin werden. Da dieser Beruf zu den kaufmännischen zählte, musste sie ein Pflichtjahr ableisten, eine von den Nationalsozialisten 1938 eingeführte Arbeitseinsatzmaßnahme. Auf ein Inserat hin kam sie zur Familie von Dr. Maintz in Hamburg-Rahlstedt und leistete dort ihr Pflichtjahr ab. Maintz wurde nach dem Krieg verhaftet, weil er in jungen Jahren bei der SS in Ostpreußen tätig war.

Mit dem Pflichtjahr, so die damaligen Machthaber, sollten Mädchen und Frauen auf ihre zukünftige Rolle als Hausfrauen und Mütter vorbereitet werden. Gleichzeitig wurde beabsichtigt, die Haushalte, in denen die Männer an der Front waren, zu entlasten.

In meiner Mutter wuchs der Wunsch immer mehr, Ärztin zu werden. Gegen den Widerstand der Familie begann sie im August 1940 mit dem Medizinstudium in Hamburg. Für die Eltern war die Vorstellung fremd, dass ihre Tochter ein langes Studium auf sich nahm und ihrer Meinung nach den Beruf für Kinder und Familie ohnehin bald aufgeben würde. Später zeigten sich die Eltern aber sehr stolz.

Während des Klinischen Semesters musste sie, um ihr Studium fortsetzen zu können, zum Arbeitseinsatz in die Munitionsfabrik Krümmel bei Geesthacht. 1943 heiratete sie Geerd Zylmann, meinen Vater. Im April 1945 erfolgten Examen, Bestallung zur Ärztin und die Promotion. „Im letzten Semester erhielt ich sogar ein Stipendium, das für Verheiratete mit Kind vergeben wurde. Ich blieb zunächst bei Detert. Unser Haus füllte sich mit Verwandten aus Stettin und später mit ausgebombten Leuten, die bei uns einquartiert wurden.“

1937 wurde mein Vater zum Reichsarbeitsdienst herangezogen. Ab 1935 war die Teilnahme am Reichsarbeitsdienst für alle Männer und Frauen im Alter von 18 bis 25 Jahre Pflicht. Es folgte ein freiwilliger, 18 Monate dauernder Wehrdienst in der 5. Batterie des Artillerie-Regiments 56 in Hamburg-Wandsbek. 1939 begann mein Vater mit dem Medizinstudium in Hamburg. Ein Jahr später

¹³ <http://de.wikipedia.org/wiki/Frauenoberschule> – abgefragt am 12.2.2013.